

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2017

Klaus Ries (Hrsg.): Europa im Vormärz. Eine transnationale Spurensuche.

Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2016 (= Schriften der Siebenpfeiffer-Stiftung, Band 10), 203 S., ISBN: 978-3-7995-4910-3



Den Europaideen und Europavorstellungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts möchte der von dem Jenaer Historiker Klaus Ries herausgegebene Band nachgehen. Er dokumentiert ein wissenschaftliches Kolloquium der Siebenpfeiffer-Stiftung, das im Oktober 2014 im saarländischen Homburg stattfand. Elf Beiträge schließen dabei an das 1964 von Heinz Gollwitzer publizierte Buch über das Europabild im 18. und 19. Jahrhundert an. Vor mehr als fünfzig Jahren wollte der Münsteraner Professor den Bürgern einer gespaltenen Nation Orientierung und Unterstützung bieten, sicher auch der noch jungen europäischen Gemeinschaft wissenschaftliche Schützenhilfe leisten, indem er sie historisch zu legitimieren suchte. Heute beruft sich der Herausgeber in seinem Klappentext auf den europäischen Einigungsprozess, die „Wertegemeinschaft“ und die gemeinsame politische Kultur. Solche Aktualisierungen sind vermutlich unvermeidlich, wenn man öffentliche und private Geldgeber mobilisieren möchte, von denen einige – wie die Paneuropa-Union oder die

Staatskanzlei des Saarlandes – sicher nicht eine allzu spezialistisch anmutende Tagung und ein daraus hervorgehendes Buch gefördert hätten.

Zu fragen ist nach dem Ertrag eines solchen Vorhabens – und zwar vor allem nach den wissenschaftlichen Ergebnissen. Am Beginn trägt der Herausgeber Klaus Ries seine generelle These vor, dass die „Geburtsstunde des modernen Europaverständnisses“ (Klappentext) im Vormärz gelegen habe. Er spricht von einer „entscheidenden Wegmarke“ und von einer „ersten wichtigen Beschleunigungs- und Verdichtungsphase europäischen Zusammenwirkens“ (S. 9). Die breit angelegte Einführung geht auf eine Spurensuche in den einzelnen europäischen Staaten und betont dabei insbesondere den Einschnitt des Revolutionsjahres 1830, das europaweite Bedeutung gehabt habe. Mit diesem Jahr habe die europäische Blockbildung zwischen liberal-demokratischem Westen und konservativ-restaurativem Osten begonnen, seitdem sei die moderne Verquickung von Innen- und Außenpolitik kennzeichnend geworden. Es habe ein „Konstitutionalisierungs- und Parlamentarisierungsschub“ (S. 16) eingesetzt, moderne Parteien hätten sich gebildet, indem sich u.a. Liberalismus und Demokratismus getrennt hätten. Darüber hinaus konstatiert Ries den „Beginn einer Kommunikationsverdichtung“ (S. 25), denn nun sei das Prinzip der Öffentlichkeit zum Durchbruch gekommen. Politische Migration und staatliche Überwachung hätten einen vorläufigen Höhepunkt erreicht, und Europavorstellungen eine „Dynamisierung und transnationale Verflechtung“ erfahren (S. 35). Zu guter Letzt hätten Industrialisierung und soziale Frage als neue Phänomene die Epoche entscheidend geprägt. Man müsse angesichts des von Reinhart Koselleck für den Vormärz festgestellten Erfahrungsmodus der Irreversibilität von einem fundamentalen Mentalitätswandel und damit einem Durchbruch zur Moderne ausgehen. Ries stützt seine grundlegende These mit vielen einzelnen Beispielen aus den wichtigsten europäischen Ländern. Ihm ist in vielen Punkten beizupflichten. Zwei Hinweise seien indes erlaubt: Zum einen

müsste der Begriff „Vormärz“, der sich auf den Ausbruch der deutschen Revolution im März 1848 bezieht, in seiner europäischen Anwendbarkeit kritisch hinterfragt werden (zumal die Revolution in Paris bekanntlich bereits im Februar begann). Zum anderen wäre es wünschenswert gewesen, auch die Ergebnisse des 2012 erschienenen zweiten Bandes des „Handbuchs der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert“ (hrsg. von Werner Daum) mit einzubeziehen.

Die weiteren zehn Aufsätze des Bandes beschäftigen sich mit spezielleren Fragestellungen und Sichtweisen auf das Generalthema. Georg Schmidt befasst sich mit Europautopien um 1800 und kommt zu dem Schluss, dass „der Kosmopolitismus der Deutschen eigentlich ein nationaler Universalismus und damit doch ein verkappter Nationalismus“ gewesen sei (S. 59). Mit Metternichs Europabild setzt sich Wolfgang Burgdorf auseinander: Der österreichische Staatskanzler habe „die Idee kollektiver Sicherheit und damit Europa operationalisiert“ (S. 85). Beiträge zum Hambacher Fest (Erich Schunk) und zur 1832 erschienenen, kurzlebigen Zeitschrift „Deutsche Tribüne“ (Armin Schlechter) dürfen in einem Tagungsband der Siebenpfeiffer-Stiftung natürlich nicht fehlen. Hans-Werner Hahn stellt fest, dass die neuen Wirtschaftsformen in den zeitgenössischen Diskursen präsent gewesen seien, die Wirtschaft zwar noch nicht als Motor der Einigung, aber als Verstärker von Verbindungen diene.

Gleichfalls wenig erstaunlich ist, dass in einem Band über Europaideen im frühen 19. Jahrhundert auch das „Junge Europa“ Giuseppe Mazzinis (Gabriele Clemens) und die transnationale Literatengruppe des „Jungen Deutschland“ (Norbert Otto Eke) behandelt werden. Beide Beiträge betonen den innovativen Charakter der jeweiligen Gruppierungen und Ansichten. Den Vorstellungen von Mächtebeziehungen und der Rolle der deutschen Nation in der Revolution 1848/49 geht Dieter Hein nach. Vom Wiener System des Jahres 1815 habe man sich verabschiedet, ohne dass man vorerst eine neue Leitidee einer künftigen Ordnung entwickelt habe.

Mit kritischem Blick würdigt Manfred Hettling abschließend die Tagungsergebnisse und warnt davor, „die europäische Integrationstendenz retrospektiv auf frühere Zeiten zu projizieren“ (S. 176). Er betont die insgesamt „begrenzte Wirksamkeit des Europäischen in 1848“ (S. 190). Trotz dieses berechtigten Einwands kann man den Gesamtertrag des Bandes positiv werten, denn er gibt einen guten Überblick. Der Anspruch ist weniger eine punktuelle Vertiefung der Forschung, als vielmehr ein thesengeleiteter Aufriss der Europaideen im Vormärz. Die Anlage des Bandes als „Spurensuche“ lässt sich als gelungen bezeichnen.

Gummersbach/Wuppertal

Ewald Grothe

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net